

«Es ist schon etwas anderes, wenn man selber betroffen ist»

Wie erleben Eltern von schwulen Söhnen und lesbischen Töchtern ihre Situation, und wie gehen sie mit den Herausforderungen um?

Interview: Christa Boesinger

Zwischen Oktober 2012 und November 2014 hat Ursula Christen mit Unterstützung von Dorothea Köppel Interviews mit 20 Müttern und Vätern von homosexuellen Kindern geführt, von der Westschweiz bis zum Bodensee. Seit Ende Mai liegen die Resultate in Buchform vor. Unter dem Titel «Schwule Söhne, lesbische Töchter» verknüpft die Autorin die teilweise weit in die Vergangenheit zurückreichenden individuellen Geschichten mit dem Wertewandel der Gesellschaft.

SozialAktuell: Ende Mai erscheint dein Buch «Schwule Söhne, lesbische Töchter». Worum geht es darin?

Ursula Christen: Das Buch besteht aus drei Teilen. Die Teile eins und drei bestehen aus den Stimmen der Eltern. Die Väter und Mütter erzählen, wie sie das Coming-out ihres schwulen Sohnes oder ihrer lesbischen Tochter erlebt haben. Sie sprechen sehr offen über ihre Gefühle, Werte und Haltungen sowie die durchgemachten Prozesse. Der mittlere Teil verknüpft die individuelle Ebene der subjektiven und persönlichen Geschichten mit dem Wertewandel auf gesellschaftlicher Ebene – juristisch, soziologisch, historisch sowie schweiz- und weltweit.

Wie bist du auf das Thema gekommen?

Mich fasziniert die Frage nach dem Wandel der Gesellschaft und der Werte; wie schnell Menschen gesellschaftlich oder auch individuell ihre Haltungen, Urteile und Meinungen verändern. Weiter interessieren mich Geschlechterrollen, sexuelle Identitäten und der Zusammenhang, der zwischen biologischen und sozialen Faktoren rund um Geschlecht besteht oder eben auch nicht besteht. Erst seit wenigen Jahren werden diese Ebenen überhaupt gedanklich und sprachlich getrennt; der Begriff «Heteronormativität» aus der Gender-Forschung hilft, zu verstehen, dass eine Gesellschaft, die davon ausgeht, Geschlechtsidentität, Geschlechterrollen und

sexuelle Orientierung würden automatisch durch das biologische Geschlecht determiniert, sich diskriminierend gegenüber allen Abweichungen wie Inter*, Trans* und Homosexualität verhält. Im Umkehrschluss verändert die Akzeptanz der sexuellen Vielfalt die kulturelle Konzeption von Geschlechtern. Hier stellen sich m.E. unendlich viele spannende Fragen.

Warum liegt dein Fokus auf den Eltern?

Weil sie eine besonders grosse Leistung vollbringen müssen. Durch ihre Betroffenheit sind sie gefühlsmässig extrem nahe am Thema. Zwei Mütter sagen in den Interviews: «Es ist schon etwas anderes, wenn man selber betroffen ist. Ich war ja tolerant, aber jetzt ist es viel schwieriger.» Sie werden gezwungen, sich mit einem Thema auseinanderzusetzen, mit dem

auch Eltern, die in einem schwierigen Prozess sind,

Warum hast du dich auf Homosexuelle beschränkt und nicht das ganze LGBT-Spektrum miteinbezogen?

Es wäre zu komplex geworden. Als ich mit der Arbeit am Buch angefangen habe, bin ich stark von der Einführung des Partnerschaftsgesetzes 2007 ausgegangen. Ich wollte wissen, was das Gesetz mit der Schweiz macht, mit dem Familienrecht und mit Beziehungen, mit der Heteronormativität.

Du hast eine Typologie im Umgang mit Homosexualität herausgearbeitet ...

Ich habe in meinem Buch fünf verschiedene Typen von Haltungen der Eltern ausgearbeitet im Umgang mit dem Thema. Auf die bereits erwähnten «Kämpfenden»

Was die Eltern stark zum Ausdruck gebracht haben, ist Angst: Angst, ihr Kind könnte diskriminiert werden, oder Angst vor physischer Gewalt

sich viele sonst nie beschäftigt hätten. Die Geschichten, die die Eltern erzählen, reichen teilweise bis zu vierzig Jahre zurück und zeigen nebst dem individuellen Erleben auch den gesellschaftlichen Wertewandel, den die Schweiz durchlaufen hat und noch immer durchläuft.

Wie hast du die Eltern ausgewählt?

Ich habe diverse Aufrufe gemacht bei Beratungsstellen. Zu Beginn über Lesben- und Schwulenorganisationen und über fells¹. Im Verlauf des Prozesses haben alle Wege immer wieder zu dieser Organisation geführt. Innerhalb kürzester Zeit hatte ich 30 Interviewangebote von Eltern. Ich habe dann die ersten Interviews geführt und gemerkt, dass ich nur mit einem bestimmten Typ von Eltern zu tun hatte: mit denen, die kämpfen und über ihre Erlebnisse reden wollen. Sie standen alle an einem ähnlichen Ort, trotz individuellen Geschichten. Ich wollte für mein Buch

bin ich sehr schnell gekommen. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie die Anliegen ihrer Kinder zu ihren eigenen machten und sich für den Wandel der Gesellschaft zugunsten ihrer Kinder einsetzten.

Kannst du uns die weiteren Typen näher beschreiben?

Die zweiten sind die, die hadern. Diese Gruppe weiss (noch) nicht so recht, wie damit umgehen. Sie fragen: Muss das jetzt wirklich sein? Darunter befindet sich beispielsweise eine Mutter, die eindrücklich ihre jahrelange Hoffnung schildert, dass ihre Tochter einen Märchenprinzen finden möge, obwohl die Tochter schon lange mit ihrer Freundin zusammenlebte.

Gibt es Unterschiede darin wie lange dieses «Hadern» bereits her ist und wie lange es dauert?

Die Dauer dieses «Haderns» ist unterschiedlich. Es gibt Eltern, die einen sehr

langen Prozess durchmachen. Bei anderen ist es schon lange her, sie wissen es heute nicht mehr so genau und glauben im Nachhinein vielleicht, schneller tolerant geworden zu sein, als dies effektiv der Fall war.

Was sind die Gründe für das Hadern?

Bei den hadernden Eltern kommt immer stark die gesellschaftliche Norm zum Ausdruck. Es geht um tief verankerte Vorstellungen davon, wie etwas zu sein hat, damit es normal ist, und wie Kinder zu sein haben bezüglich ihrer Sexualität.

Eine dritte Gruppe nennst du die Grenzziehenden. Was zeichnet diese aus?

Diese leben innerfamiliär ganz selbstverständlich mit dem homosexuellen Kind und dessen PartnerIn. Sie fahren zum Beispiel zusammen in die Ferien, aber gleichzeitig dürfen die Nachbarn nichts mitbekommen, oder das Thema ist im Beruf ein Tabu. Die Grenzen werden klar definiert, sind aber ganz unterschiedlich gezogen – manchmal weiter, manchmal enger. Für die Eltern ist es ein Schutz. Für die Kinder kann dies aber immer wieder sehr verletzend sein, wenn sie an diese Grenzen stoßen. Es sind ja nicht ihre eigenen Grenzen, sondern die der Eltern.

Wie begründen diese Eltern ihre Abgrenzung?

Ein Grund, der immer wieder gebracht wird, ist die ältere Generation. Müssen die Grosseltern das nun wirklich wissen, müssen wir ihnen das noch antun? Kann man am Familienfest nicht einfach sagen, das sei ein Freund statt der Partner? Ein Beispiel: Eine 90-jährige Mutter – ihre Tochter ist selber bereits im Pensionsalter – hat sehr früh einen Weg gefunden mit entsprechenden Grenzen. Innerhalb der Familie waren die Freundinnen immer willkommen und die Tochter stets akzeptiert – also bereits in einer Zeit, als Homosexualität gesellschaftlich noch stark geächtet war –, aber im Freundeskreis hat sie es bis heute verschwiegen. Ihre Begründung: «Von denen ist keine so modern, dass sie es verstehen könnte.» Der Grund für die Abgrenzung ist die Angst vor Diskriminierung, und die Eltern nennen auch Beispiele von Ablehnungen, die sie selber und ihre Kinder erlebt haben.

Und die vierte Gruppe?

Das sind die Eltern, welche Frieden gefunden haben. Bei ihnen gibt es keine Grenzen mehr. Sie akzeptieren die Situation so, wie sie ist, und leben in einem Umfeld, in dem die Lebensform ihrer Kinder akzeptiert ist. Sie lehnen sich zurück und lassen das Kind das gewünschte Leben führen und sind stolz.

Nun fehlt noch der fünfte Typus. Wie gehen diese mit dem Thema um?

Die fünfte Kategorie sind die, die abwehren. Diese Eltern können mit der Situation überhaupt nicht umgehen und sagen lautstark: «So kommst du mir nicht mehr nach Hause.» Dazu gehören jene, die den Kontakt abbrechen und ihre Kinder verstossen oder die Söhne und Töchter mit Gewalt zwingen wollen, ein heterosexuelles Leben zu führen.

Diese Eltern kommen in den Interviews nicht vor.

Nach denen habe ich lange vergeblich gesucht, diese Gruppe definiert sich aber auch nicht als «Eltern von Homosexuellen», und wenn doch, dann wollen sie nicht darüber reden. Diese Eltern gibt es, doch ich konnte sie leider nicht direkt befragen. Sie kommen im Buch nur indirekt vor: Über den Freundeskreis ihrer Kinder kennen die befragten Eltern solche Geschichten. Es wäre spannend, zu erfahren, wie diese Eltern mit der Situation leben. Sein Kind aufgrund der sexuellen Orientierung zu verstossen oder abzulehnen, das ist nach heutigen westlichen Kriterien eine Form von Kindsmisshandlung.

Kann man von verschiedenen Phasen sprechen im Verarbeitungsprozess?

Die Typologie soll kein lineares Phasenmodell darstellen, in dem man quasi eine Stufe aufsteigen kann. Je nach Familie und Menschen ist die eine oder andere Form passend. Es kann auch immer wieder etwas auftauchen, was die Situation verändert, z.B. Eltern, die eine klare Haltung gefunden haben. Dann kommt die Kinderfrage, und sie fangen wieder von vorne an.

Gibt es Gemeinsamkeiten bei den fünf Typen?

Eine Schlüsselstelle ist für mich die Liebe zum Kind. Der Slogan von fels.ch trifft dies sehr gut: «Unsere Kinder lieben anders. Wir lieben sie trotzdem.» Das hat sich für mich auch in den Interviews gezeigt, egal ob sie hadern oder Grenzen ziehen, die Liebe zum Kind ist zentral; deshalb ringen sie darum, einen passenden Weg zu finden. Hier zeigt sich auch der gesellschaftliche Wertewandel. Diese Art der Liebe zum Kind ist ein Phänomen der Moderne. Man nimmt die Kinder an, wie sie sind, und stülpt ihnen nicht die traditionellen – elterlichen oder grosselterlichen – Vorstellungen über. Die Selbstverwirklichung der Kinder hat heute Platz, sie sollen sich entwickeln und ihr Leben finden, unterstützt durch die Eltern. Bei der Gruppe der abwehrenden Eltern wäre es enorm interessant, zu wissen, ob sie ihre Kinder bereits vor deren Coming-out ablehnten und schlecht behandelten oder ob die Liebe zum Kind aufgrund der homosexuellen Orientierung zerbrach.

Was berichten die Eltern über die erste Phase nach dem Coming-out ihres Kindes?

Insbesondere Mütter schildern die Zeit nach dem Coming-out des Kindes als intensive Trauerphase, in der sie Bilder loslassen mussten. Das Bild der Prinzessin in Weiss und des schönen Prinzen vor dem Traualtar. Früher bedeutete es auch, keine Enkelkinder zu haben – heute ist das nicht mehr zwingend so. Es brauche seine Zeit, Abschied zu nehmen von diesen Traumbildern, das sagen mehrere Mütter. Andererseits gibt es auch Eltern, die schon lange um die Homosexualität ihres Kindes wussten und jahrelang auf das Coming-out warten mussten. Für diese war es eine Erleichterung, in seltenen Fällen sogar eine Freude.

Auf welche weiteren Klischees oder Vorurteile bist du in den Gesprächen gestossen?

In den allermeisten Fällen haben die Eltern ein heterosexuelles Leben geführt und sich vorher nicht mit dem Thema Homosexualität auseinandergesetzt. Sie wurden in einer Generation sozialisiert, in der Ho-



Ursula Christen
 arbeitet als Dozentin an der Hochschule für Soziale Arbeit HETS Wallis. Sie ist Mitglied der Redaktionsgruppe von SozialAktuell.

mosexualität noch als etwas Krankes galt und Homophobie etwas Normales war, entsprechend existierten Vorurteile, die die Eltern dann revidieren mussten.

Auch Schuldgefühle sind sehr verbreitet. Viele Eltern fragten sich: «Habe ich etwas falsch gemacht?» Eine Frau sagte mir beispielsweise: War es denn richtig, mit meinem Sohn zu basteln und zu backen? Das sind Aussagen, die fast schmerzen beim Zuhören. Die Eltern können ihre Kinder ja durch ihre Erziehung weder hetero- noch homosexuell machen, die sexuelle Ausrichtung entzieht sich ihrem Einfluss. Am Ende kommen auch alle Eltern zu diesem Schluss.

Das eine ist das Denken, das Wissen – das andere der Bauch, die Gefühle.

Was die Eltern stark zum Ausdruck gebracht haben, ist Angst: Angst, ihr Kind könnte diskriminiert werden und ein schwieriges Leben haben, oder Angst vor physischer Gewalt. Eltern, deren Kinder gerne reisen, machen sich Sorgen, da weltweit in vielen Ländern wegen Homosexualität rigide Strafen drohen. Auch die

Sein Kind aufgrund der sexuellen Orientierung zu verstossen oder abzulehnen, das ist nach heutigen westlichen Kriterien eine Form von Kindsmisshandlung

Angst vor HIV wurde genannt oder bei jungen Schwulen die Angst vor Ausbeutung durch ältere Männer.

Haben sich diese Ängste bestätigt?

Der Diskriminierung habe ich ein eigenes Kapitel gewidmet. Ich habe es unterteilt in unmittelbare, also tatsächliche erfahrene Diskriminierung und in mittelbare. Aussagen belegen die Diskriminierung durchaus: eine Ausbilderin, welche der Lehrtochter nach deren Coming-out sagt: «Neben eine wie dich sitze ich nicht.» Ein anderes Beispiel ist eine Mutter, die kurz nach dem Coming-out ihres Sohnes von einer anderen Mutter hört: «Wenn dein Bub meinen je anfassen sollte, dann...»

Was die einen unmittelbar erleben, wird für die anderen zur mittelbaren Diskriminierung. Wenn beispielsweise Schwule zusammengeschlagen werden nach dem Ausgang, dann wird dies zur Angst anderer Eltern.

Wurden die Eltern selber auch diskriminiert?

Ein Jugendpsychiater sagte zu einer Mutter: «Wenn ein Kind schwul ist, dann liegt es an der Mutter, das ist falsche Erziehung.» Oder den Eltern eines schwulen

Mannes wurde von christlich-fundamentalistischen Verwandten mit der Hölle gedroht. Doch die meisten Befragten haben auch überraschend positive Erfahrungen gemacht. Die diskriminierenden Erfahrungen sind zahlenmässig weniger, aber die negativen Erlebnisse werden stärker gewichtet, weil sie sehr verletzen.

Wie haben sich die Eltern-Kind-Beziehungen verändert?

Insgesamt zeichnet die Befragung ein positives Bild. Die Eltern sind dankbar für den Prozess, es habe ihnen Tiefe gegeben, Sie haben Dinge verstanden und feine Menschen kennengelernt. Aber wie gesagt: Jene anderen Eltern, für die die Homosexualität ihres Kindes eine Katastrophe darstellt und die keinen Weg der Akzeptanz gefunden haben, die kommen im Buch nicht zu Wort.

Gemäss Untertitel deines Buches haben die Eltern den Wertewandel mitgestaltet. Was bedeutet das?

Die Gruppe der kämpfenden Eltern beispielsweise, die bei fels.ch organisiert sind,

Gibt es andere Erkenntnisse, die dich überrascht haben?

Eine interessante Erkenntnis ist, dass die Eltern die Vielfalt des Lebens in der heutigen Gesellschaft widerspiegeln. Sie sind teilweise geschieden oder waren alleinerziehend, sie sind verheiratet, oder eine Mutter lebt selber in einer homosexuellen Partnerschaft. Eine grosse Palette an Lebensformen. Die Lebensstile der betroffenen Söhne und Töchter hingegen gleichen sich alle, sie leben vorwiegend in langjährigen gleichgeschlechtlichen Partnerschaften. Das hat mit dem Zeitpunkt zu tun, ab dem sich Eltern als «Eltern homosexueller Kinder» definieren und bereit sind, darüber zu sprechen. Und dies wiederum spiegelt den gesellschaftlichen Stand der Akzeptanz: Toleriert sind homosexuelle Lebensformen, die dem heterosexuellen monogamen Ehemodell am nächsten kommen – und nur diese.

Ursula Christen: Schwule Söhne – lesbische Töchter. Wie Eltern den Wertewandel zu Homosexualität miterlebt und mitgestaltet haben. Luzern: Interact, 2017. ISBN 978-3-906036-24-3. CHF 34.–

Fussnote

1 fels – Freundinnen, Freunde und Eltern von Lesben und Schwulen ist eine nationale Elternorganisation: www.fels-eltern.ch.

haben viel dazu beigetragen, dass das Partnerschaftsgesetz angenommen wurde. Mit dem Ziel, die Akzeptanz von Lesben und Schwulen in der Gesellschaft zu fördern, engagieren sie sich zum Beispiel bei Schulprojekten wie GLL (Gleichgeschlechtliche Liebe leben). Dabei gehen sie in Schulen und diskutieren mit den SchülerInnen über das Thema Homosexualität. Andere betreiben Öffentlichkeitsarbeit, treten in den Medien auf, geben Interviews oder gehen an Demonstrationen. Vielen Eltern hat dieses Engagement neuen Sinn gegeben.

Was kannst du über die Haltung bezüglich der Kinderfrage sagen?

Da gehen die Meinungen stark auseinander. Für einige Eltern ist es selbstverständlich, dass auch Schwule und Lesben Kinder haben können, andere äussern sich gezielt kritisch zu Adoptionen, künstlicher Fortpflanzung oder neuen Familienmodellen. Die Aussagen spiegeln stark den aktuellen Stand der gesellschaftlichen Meinung wider: gleichgeschlechtliche Partnerschaft und Liebe ja, Ehe ja, aber Kinder vielleicht doch lieber nicht (oder noch nicht).